

**Berliner Spaziergang** Die Sonntagsserie in der Berliner Morgenpost. Unsere Reporter treffen Menschen, die etwas bewegen. Treffpunkt ist ihre Lieblingsecke. Heute: ein Spaziergang mit **Liao Yiwu**, chinesischer Exil-Schriftsteller

# Das Leben des Anderen

■ VON SÖREN KITTEL

■ **Ling Jiu Jiu.** Das ist Chinesisch und bedeutet „Null Neun Neun“. Liao Yiwu reagiert sofort, als ich ihn darauf anspreche. „Das ist meine Gefangenennummer“, sagt er. „Das ist wohl lebenslang, ich weiß dann immer, ich bin gemeint.“ Er steht am Steubenplatz im Berliner Stadtteil Westend und ist eben noch durch leise Berliner Straßen gegangen. Nun rauscht Verkehr vorbei. Er überlegt und sagt dann: „Ling Jiu Jiu, das ist auch meine Erinnerungsnummer.“

Das Wort Erinnerungsnummer gibt es offenbar im Chinesischen. Es macht auch deutlich, wie kompliziert unser Gespräch abläuft. Denn es gibt eine Übersetzerin, die vor Liao Yiwu geschaltet ist. Erst spricht sie, dann er, dann wieder sie. Das ist anstrengend, aber nicht zu vermeiden. Mein Chinesisch ist nach einem Jahr Unterricht vor mehr als zehn Jahren nicht über Höflichkeiten wie „Wo bu xi yan“ (Ich rauche nicht) hinausgekommen und Liaos Deutsch beschränkt sich nach zwei Jahren in Berlin fast auf „Umlandstraße, alle aussteigen“. Frau Guo, die taiwanische Übersetzerin, kennt Liao sehr gut, ist sein „Tor zur Außenwelt“, wie sie sagt. Wenn er sich mit der Literaturnobelpreisträgerin Hertha Müller trifft, ist sie dabei. Wenn Liao Yiwu wissen will, warum alle über den Flughafen BER lästern, dann erklärt sie es ihm. Sie übersetzt schnell. Sie lacht, wenn er lacht, nur bei ihr klingt es lauter, als ob sie andere damit anstecken will. Doch weil sie so präzise übersetzt, erkenne ich chinesische Vokabeln aus dem ersten Semester wieder.

Spaziergang: Sanbu.

Berlin: Bolin.

Freiheit: Ziyou.

Als wir aufeinandertreffen, hat Liao Yiwu den größten Teil des Spaziergangs (Sanbu) schon hinter sich. Wir stehen in Frau Guos Wohnung, die beeindruckend eingerichtet ist. Alte chinesische Möbelstücke, gemischt mit einer modernen Einbauküche. Ihr einen Kopf größerer Sohn schaut durch einen Türrahmen, geht dann in sein Zimmer und hört lauten Hip-Hop. Liao Yiwu sagt, er möchte sich kurz hinsetzen, ausruhen, bevor wir wieder loslaufen. Frau Guo bringt Kaffeetassen, deren Porzellan so dünn ist, dass man fast hindurchsehen kann.

Liao erzählt von seinem Spaziergang, durch das Viertel hier im Westend, wo er wohnt. Er habe einen chinesischen Freund in Prenzlauer Berg besucht, und auf dem Rückweg habe er sich verirrt. „Das ist eine kleine Freude für mich“, sagt er. „Ich habe mich verlaufen, aber ich war nicht in Panik.“ Er habe die Eichenallee gesucht und sei immer wieder an den Straßen vorbeigelaufen: Akazienallee, Ulmen-, Nußbaum- und Ebereschental.

„Die Sonne hat so schön geschienen“, sagt er, der übrig gebliebene Schnee habe gegläntzt, und er war sich sicher, dass er schon irgendwo dieses Haus finden werde. Seine Mutter habe sich früher häufig um ihn gesorgt, sagt er und ergänzt einen seltsamen Satz: „Ich gehe oft verloren.“

Liao Yiwu ist erst 54 Jahre alt, aber sein Lebensweg könnte schon jetzt genug Stoff für drei Biografien bieten. Er hat im Frühjahr 1989 das Gedicht „Massaker“ über die Niederschlagung der Demonstrationen am Tiananmen-Platz geschrieben. Dafür musste er von 1990 bis 1994 ins Gefängnis, bekam die Nummer Ling Jiu Jiu, wurde misshandelt. Er hat sich mehrfach gegen seine Bewacher gewehrt, die Antwort war Folter. Das Buch darüber, „Für ein Lied und hundert Lieder“, erzählt grausam detailreich von dieser Zeit. Es beschreibt Vergewaltigungen, Hunger und Selbstmordversuche.

## Die Freunde Li, Liu und Liao

Hier am Tisch erzählt Liao Yiwu davon, wie er Monate nach dem Gefängnis impotent war, aber er beschwichtigte: Anderen Gefangen sei es noch schlimmer ergangen. Außerdem habe er von seiner Mutter eine große Portion Optimismus mitbekommen – und dazu noch den Humor der Sichuanesen erlebt. Als die Regierung im Frühsommer 1989 auch in seiner Provinz gegen protestierende Studenten mit Tränengas vorging, seien die ersten Salven sehr schwach gewesen. Die Studenten hätten dann gerufen: „Das ist ja nur made in China!“ Er lacht, Frau Guo lacht lauter.

Nach seiner Entlassung hatte ihn seine Frau verlassen, die Tochter hatte sie mitgenommen, Freunde hatten sich abgewandt. Er begann, in Gelegenheitsjobs zu arbeiten, Lastwagenfahrer, Koch, Straßenmusiker. Nebenher hat er Chinesen der Unterschicht interviewt, von der Barntänzerin bis zum Kломann. Mit dem In-



terview-Buch „Frau Hallo und der Bauernkaiser“ hat er im Ausland Preise gewonnen. Vor einem Jahr bekam er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Er ist das, was man landläufig einen „chinesischen Dissidenten“ nennt, einer der nur im Ausland leben kann, weil die Heimat lebensgefährlich ist.

Am Tisch bei Frau Guo spricht er von seiner ersten Ankunft vor zwei Jahren in Berlin, „Bolin“. Am Flughafen Tegel habe er schon dort die Nase in den Wind gehalten: „Die Luft schmeckt so süß“ sagt er noch heute, wenn er sich an diesen Moment erinnert. Liao ist auf Einladung des Deutschen Akademischen Auslandsdienstes (DAAD) in die Stadt gezogen und werde sie vielleicht nie wieder verlassen, sagt er. „Ich habe einen Albtraum hinter mir gelassen.“ Aber vollkommene Freiheit könne er auch hier nicht empfinden. „Freiheit, Ziyóu, muss von innen kommen“, sagt er. „Sie kann nicht durch äußere Umstände sofort hergestellt werden.“ Er könne sich schon deshalb nicht frei fühlen, weil seine Freunde Li Bifeng und Liu Xiaobo noch immer nicht frei seien. „Schon deshalb will ich weiterkämpfen.“

Sein Freund Li Bifeng wurde zwei Monate nach seiner Ausreise zu zwölf Jahren Haft verurteilt, wahrscheinlich weil eben dieser Liao hier am Tisch sitzt, weil er geflohen ist und das Zentralkomitee Li Bifeng für einen Komplizen hält. Er war sein Verbündeter, als er die Nummer Ling Jiu Jiu war. Liu Xiaobo ist noch bekannter als Li Bifeng. Der Chinese hat vor drei Jahren den Friedensnobelpreis verliehen bekommen, durfte aber seinen Preis nicht persönlich in Empfang nehmen. Li, Liu und Liao sind seit Langem befreundet. Die drei Männer verbindet, dass sie sich für die Erinnerung an die Ereignisse des 4. Juni

1989 einsetzen, als Panzer auf protestierende Studenten schossen und Hunderte von ihnen töteten. Tiananmen. Ein Wort, das auf der chinesischen Version von Google andere Webseiten vorschlägt, als im Rest der Welt.

Frau Guo bietet kleine, bunte, süße Gummipflätzchen und Kekse an. Liao Yiwu rührt nichts davon an. Er sitzt nur da, schaut ernst, seine Glatze unterstreicht diese äußerliche Härte. Auch sie ist eine Gefängnis Erinnerung, vorher trug er volles Haar. Dann sprechen wir über die Vorwürfe des deutschen Sinologen Wolfgang Kubin, der vor zwei Wochen behauptet hatte, Liao hätte seine Gefängnischilderungen übertrieben. „Das ist schlicht falsch“, sagt er, und es sei genau das, was sich die chinesische KP wünsche. Diplomatisch sagt er aber: „Ich habe Verständnis für die menschliche Schwäche, die in Wolfgang Kubins Handeln zum Ausdruck gebracht wird, weil er häufig zwischen

China und Deutschland pendeln muss.“ Für ihn aber sei das Leben in China ein „Langzeit-Erlebnis der Angst“ gewesen. Wieder so eine Direktübersetzung: „Langzeit-Erlebnis der Angst“.

Liao Yiwu kommt nun in einen längeren Redefluss. Er erzählt von seiner Geburt im Jahr 1958 in der Provinz Sichuan im Südwesten Chinas. Es sei dem Mondkalender nach ein sehr guter Tag gewesen, nämlich der, an dem die Boddhisatwa in das Nirwana eintreten. Noch in seinem ersten Lebensjahr aber sei er beinahe verhungert. Mao Tse-tung hatte gerade den „Großen Sprung nach vorn“ ausgerufen, einen Plan, die Gesellschaft grundlegend in Richtung Kommunismus zu ändern. Die Folge des „Großen Sprungs“ war eine Hungersnot, der zwischen 15 und 45 Millionen Menschen zum Opfer fielen, beinahe wäre Liao einer davon gewesen. Gleichzeitig dichtete Mao damals – und wollte, dass auch die Bevölkerung anfängt, Gedichte zu schreiben. Liaos Gedichte brachten ihn ins Gefängnis. Auch über diese Ironie des Schicksals muss Liao Yiwu wieder lachen.

Viele Informationen über Chinas Geschichte und Gegenwart sind so widersprüchlich, nur eines haben sie gemeinsam: Es betrifft immer gleich Millionen Menschen, vom Bau eines Staudamms bis zur Inhaftierung von Kritikern. China ist aber auch einer von Deutschlands wichtigsten Handelspartnern. Neben Armut gibt es auch unglaublichen Reichtum, in Peking, Shanghai und auch im „China Club Berlin“, einem privaten Club am südlichen Ende des Hotels „Adlon“. Parallel gibt es Ai Weiwei, einen Künstler, der zusammengeschlagen und eingesperrt wird und der weiter protestiert, während im vergangenen Jahr der Autor Mo Yan den Literaturnobelpreis bekommt und staatliche Zensur mit der Sicherheitskontrolle am Flughafen vergleicht. Liao Yiwus Dankesrede für den

Friedenspreis in der Frankfurter Paulskirche geriet auch deswegen zu einer Tirade gegen seine Heimat, in der Kritiker einsperrt und gefoltert werden.

Auch hier am Tisch mit Frau Guo ärgert er sich noch über den Preis für Mo Yan. Die chinesische Regierung hatte sich gefreut, dass ein anerkannter Autor nicht immer gleich ein Dissident sein muss. „Aber Mo Yan behauptet, in chinesischen Gefängnissen sitzen keine Schriftsteller“, sagt er. „Das ist eine Lüge!“ Liao wird laut: „Wo kangyi“ – „Ich protestiere!“, sagt er. Es ist ein Zitat aus seinem Gedicht „Massaker“. Er wiederholt: „Wo kangyi!“ Diesen Satz solle ich mir merken, sagt er. Protest gegen Unrecht sei wichtiger als Höflichkeitsfloskeln aus dem ersten Semester.

## Post für Angela Merkel

Er hätte gern, dass mehr Menschen gegen das Regime protestieren, auch in Deutschland. „Wenn man zum ersten Mal ein Geschäft mit einem diktatorischen Land macht, fühlt man sich schlecht“, sagt er. Beim zweiten Mal reduziere sich das Schuldgefühl. „Und nach dem zehnten Mal ist es schon selbstverständlich.“ Egal, ob man damit Umweltschmutzung oder ungerechte Arbeitsbedingungen einkalkuliere. Er habe Kanzlerin Angela Merkel einmal eine chinesische DVD des Films „Das Leben der Anderen“ zukommen lassen, der im chinesischen Untergrund ein Kultfilm ist. Er heißt dort „Qie Ting Feng Bao“. Liao habe gehofft, Merkel so an ihren DDR-Hintergrund zu erinnern – „ihr zu erklären, in welchem Zustand ich lebe“.

Dieser Zustand habe Narben hinterlassen, zum Beispiel auf seiner Nase. Er nimmt die Brille ab, zeigt sie. Er war in Sichuan unterwegs, wollte der Geschichte über einen unschuldig Gefangenen nachgehen. Er hatte gehört, dass ein Mann 16 Jahre in einem Straflager mit dem Namen

## Zur Person

**Der Dichter** Liao Yiwu wurde am 4. August 1958 in Sichuan geboren. Sein Vater wurde 1966 als Revolutionsgegner angeklagt. Um das Kind zu schützen, ließ sich die Mutter scheiden. Liao wuchs in Armut auf, verhungerte beinahe und schlug sich später als Gelegenheitsarbeiter durch. Nebenbei begann er, sich mit westlicher Lyrik zu beschäftigen und selbst zu dichten. Er veröffentlichte in Literaturmagazinen, stand seit 1987 in China auf einer Schwarzen Liste.

**Der Gefangene** Für das Gedicht „Massaker“ über die Ereignisse 1989 am Tiananmen-Platz wurde er zu vier Jahren Haft verurteilt. Danach wollte er über diese Haftzeit ein Buch veröffentlichen, doch die Manuskripte wurden zweimal kurz vor der Veröffentlichung konfisziert. Trotzdem erschien schließlich mit „Für ein Lied und hundert Lieder“ sein Bericht aus dem Gefängnis. Darin werden detailliert Foltermethoden der Behörden aufgelistet. Seit Mai 2011 ist Liao es verboten, seine Werke im Ausland vorzutragen.

**Der Dissident** Auf Deutsch sind unter anderem von ihm noch erschienen „Fräulein Hallo und der Bauernkaiser“, gesammelte Interviews mit Chinesen der Unterschicht, sowie „Die Kugel und das Opium“, Interviews mit Nachfahren des Tiananmen-Massakers. Im Jahr 2011 erhielt er den Geschwister-Scholl-Preis und 2012 den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels. Er lebt seit seiner Flucht über Vietnam im März 2011 in Berlin und ist Gründungsmitglied der Akademie der Künste der Welt in Köln.



**Der Spaziergang** Die Route führte von der Eichenallee zum U-Bahnhof Neu-Westend und wieder zurück.

## Das Buch

Was kommt heraus, wenn man mit prominenten Berlinern spazieren geht? „Menschen in Berlin“ versammelt die 60 schönsten „Berliner Spaziergänge“ in einem hochwertig gestalteten Buch. Lesen Sie die ganz persönlichen Berliner-Geschichten von populären Schauspielern und Künstlern, Politikern und Sportlern. Der aufwendig bebilderte Porträtband kostet 39,90 Euro\*. Er ist erhältlich unter der Bestellhotline: ☎ 0800/53 00 500 (zzgl. 2,90 Euro pro telefonischer Bestellung). \*Versandkostenfrei innerhalb der EU.

